Vo me ne Sonderbundsveteran

Autor(en): **Zulliger, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 50

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647941

Nutzungsbedingungen

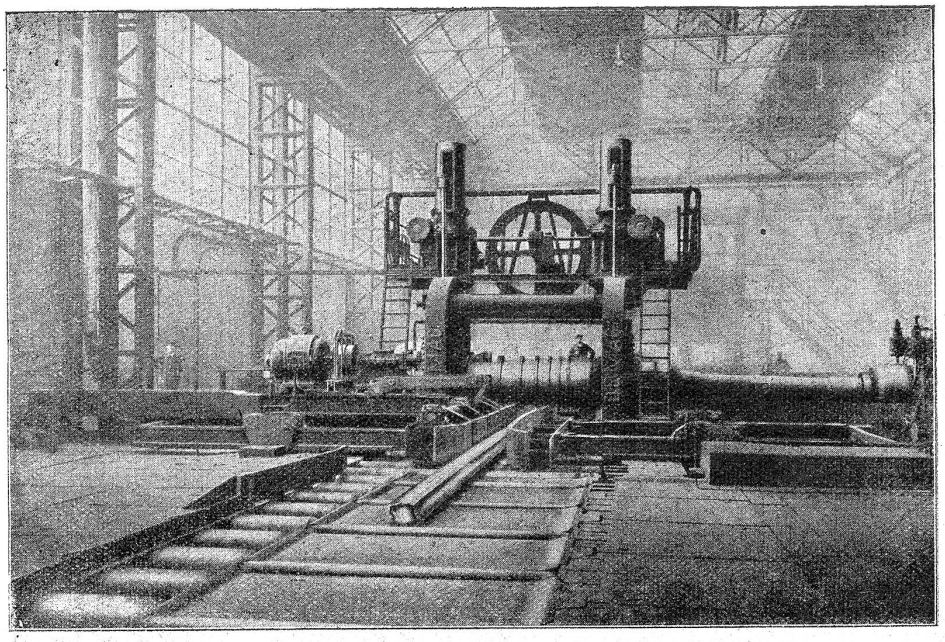
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Zweifach-Umkehr-Blockwalzwerk von 1150 mm Walzendurchmesser für Blöcke bis zu 500 t Gewicht, angetrieben durch eine umsteuerbare Dampfmaschine, mit elektrisch betriebenen Kant- und Verschiebe-Vorrichtungen, die den Block nach jedem Stich kanten und vor das folgende Kaliber schieben.

lautlose Stille eingetreten. Die gewaltige Maschine ist mit einem Ruck stehen geblieben, siebentausend Pferdekräfte wurden im Bruchteil einer Sekunde angehalten und vernichtet. Man meint, der ungeheure Stoß, der eine Quadermauer ohne weiteres umstürzen würde, müsse auch die Walzmaschine sprengen. Doch sie hält mit ihrer wuchtigen Kraft ruhig stand, und im nächsten Augenblick hat die Zugmaschine genügend Kraft aufgeholt. Gebrüll und Getöse erheben sich von neuem, die Walzen drehen sich, der Eisenklotz wird durch den Spalt gequetscht, und schon liegt er, um einen halben Meter gereckt und immer noch Funken sprühend, auf der anderen Seite der Walze.

Wieder ein Augenblick der Stille. Aus einer Spalte im Boden kommen eiserne Arme hervor, die den Block hochkant stellen und ihn zugleich zur Seite schieben (s. Abb. S. 680), vor eine Stelle, wo der Spalt zwischen den beiden Walzen etwas niedriger ist. Dann fährt auf dieser Seite der Walzmaschine der Rollgang an, die Walzen werden in entgegengesetzter Richtung gedreht wie vorher, und von neuem quetscht sich der Block hindurch, um diesmal als eine dicke Stange aus dem Prozeß hervorzugehen. Dieser Vorgang wiederholt sich in einem zweiten, kleineren Walzwerk noch mehrere Male. Hier rollen gegen viertausend Pferdestärken die Walzen bald rechts, bald links herum. Unsichtbare Hände spielen mit den ungeheuren Kräften wie Kinder mit ihrem Fangball. Es ist, als sei der Mensch Herr jeder Stärke, jeder Kraft, als könne er Berge von ihrem Platze rücken und Weltkörper aus ihrer Bahn zwingen. Man sieht eine bewundernswerte Beherrschung der Materie, ein freies Schalten mit Kräften, die des Menschen geringe Muskelstärke unendlich weit überragen. Es dauert nicht zehn Minuten, und aus dem kurzen, gedrungenen Block ist eine dreißig Meter lange, in roter Glut strahlende Eisenbahnschiene geworden. Der Rollgang, der das fertige Walzprodukt aus der Maschine empfängt, gibt es sofort weiter in die Halle hinein, wo an einer Stelle schon eine kolossale Kreissäge wartet, die von der glühenden Schienenstange mit Gekreisch und Gesprühe Stücke in der vorgeschriebenen Länge einer Staatsbahnschiene schneidet. Dann wandern die Stücke bis zur Abnahme hinaus in den Lagerhof.

Der ganze Walzprozeß ist von unsichtbaren Händen erledigt worden. Kaum ein Arbeiter ist in die Nähe des Werkstücks gekommen, bis es zur Kreissäge gelangte. Geheimnisvolle Mächte, die übermenschlichen Kräften gebieten, scheinen hier am Werk zu sein. Und doch sind es auf dem Kran und an den Maschinen, die den Rollgang und die Walzen in Bewegung setzen, nur ein paar rustige Menschen, die, durch Wellblechwände vor der Hitze des glühenden Metalls geschützt, einige Hebel bedienen. Der große Fortschritt, den die Technik nicht nur in Walzprozeß, sondern an allen Fabrikationsverfahren während der letzten Jahrzehnte gemacht hat, tritt klar vor Augen, wenn man die Menschenleere um eine moderne selbsttätige Blockwalze mit dem Gewimmel vergleicht, das auf Menzels bekanntem Gemälde „Eisenwalzwerk" herrscht. Zwei Motive haben augenscheinlich den Künstler zu diesem Werke veranlaßt: die kernig-kräftigen Gestalten der in großer Zahl an der Maschine tätigen Walzwerkarbeiter und das flutende Licht, das von dem weißglühenden Eisenblock ausgeht. Keines der beiden Motive ist heute mehr an der Blockwalze zu finden. Die Kraft des Arbeiters ist völlig ausgeschaltet, da der Transport des überschweren Werkstücks von den Maschinen spielend besorgt wird. Und der Eisenblock strahlt auch nicht mehr in sprühender Weißglut, da es bei den jetzt viel kräftiger gehaltenen Walzen genügt, wenn der Block nur rotglühend, also bedeutend härter ihnen zugeführt wird. Das Bild des Walzprozesses ist dadurch weniger malerisch geworden; der technische Vorgang jedoch ist grandioser, weil der Mensch jetzt ungeheure Kräfte mit einem Fingerdruck zu beherrschen weiß.

Vo me ne Sonderbundsveteran.

Von Hans Zulliger.

Z'oberischt i üsem Dörfli, scho schier unger em Chräjebärg zueche, isch am strytthere Bord no nes Hei. Ds Hus isch z'mitts i dr Hoschtert innen, un es Gärtli mit de schönschte rote Nägeli, mit Jelen u Viöndli u Rosestöck isch dervor zueche. Alles isch sufer un i der Ornig, em Morge hei sie dert z'erscht d'Sunnen un am Abe syn es die Letschte, wo se gseh ga. Un i de Wintere, we unger im Tal der Näbel huuret u nid wott lugge, hei sie dert am Chräjewald heiter u gseh über e Näbel ewäg wie über ne große See.

Dert oben isch der alt Tschäppätmyggel deheime gsi, es chlys Gäderhächeli mit chrumme Bei, eme ne verrunzeleten u brune Gring wie ne Renettech im Meie, u mit Aeugli wie ne Spatzg eso tifigi.

Er isch im Stöckli gwohnt u het der eltischt vo syne Buebe la pure, dä wo jitze no druffen isch uf em Guet. Nume d'Beji sy no syner gsi. U we men öppen isch gäg em Wald zue gange, de isch gwünnd der Myggel vom Bejihüsli här unger der Hoschtert vüre cho z'stoffle.

„Hee! Presiierts der eso? Springsch ja bigoscht wie nes Länderäuli!"

Derzue het er mit em ganze Zyferblatt glachet, daß all syner Runzele no sy länger u teufer worde. De het men ihm gwartet. Er het der Name gha für ne wärklige Prichti, u richtig, eso hurti isch men ihm de nümme los cho, dä alt Ma het chönnen erzelle wie ne Junge, u gspäßlet het er wie ke zweuten im Biet.

Drum het me ne gschetzt, u de no darum, will er het chönne ds Wätter z'Voruus säge, besser weder ds schönschte Bäremeter.

Wenn im Heuet öpper nid gwüßt het, wott er birligen oder grad ytue, su het er der Wäg zum Myggel nid gschoche. U wenn öppe d'Schulerpurscht hei welle ga reisle, sy sie vorane cho der Myggel wägem Wätter frage.

Dä het a d'Huft glängt u chly pyschtet.

„I hulf no warte," het er de gseit, „es wott cho hütze, i gspüres! My Schranne tuet mer scho sit dä Morge weh!"

De hei sie d'Zimiswurscht no ne Rung am Fleischstangli la hange: gob es isch Abe gsi, het es afa wätterleichen u donneren u schütte wie us ere Mälchtere.

Die Schranne het er synerzyt ufgläse, wo-n-er mit em Oberischt Ochsebei i Länder ychen un uf Luzärn z'Chrieg zogen isch. Denn, wo die Katholische hei wellen afa mit den Oeschtrycher leichen u nümme hei welle gueti Schwyzer sy, un es Gchähr un es Gchöötz un es Gstürm hei agreiset, bis ne der Gäneral Düfur isch ga ge zeige, wär z'bifähle het i üsem Ländli, gob mir, oder die frönde Pfaffe.

As Trummler isch der Myggel mit, u z'vorderischt isch er gsi, vo wäge d'Trummler müeßen im Chrieg gwöhndlia voraa, su wüsse die, die wo nache chöme, wo's düre geit!

No so gärn het eim der Tschäppätmyggel vo dene Zyte verzellt, u nid minger gärn het men ihm möge zuelose.

•

Wo mer sy i dä Länder ychе cho, het er albe prichtet, isch es dert still gsi wie i re Chirche. U scho hei mer gmeint, mir chönni allwäg grad bis ga Luzärn, ohni daß mer es Bei vom Find gseji. Da, wo mer sy gägem Dorf Schüpfheim zueche cho, het es uf ds Mal vo allne Syten afa trumpeeten u hornen u räblen u chlepfen u polen u gramslen u machen u cheibe, mit het nid gwüßt, wo eim der Gring steit! U du isch es los gange!

Mir nid ful un uf se wie d'Muninen uf ene Chrishuffe, weder sie hei-n-is nid welle düre la!

U soll mi der Tüfel näh, e Zytlang het es schier Gattig gmacht, sie mögin is! Es sy starchi u großi Lüt gsi, die Länderpuren u hei sech gwehrt wie d'Leue, un es isch hert uf hert gange, ja potz Himelgüegeli abenangere, das chan der säge!

Ueser Lüt sy afa springe gäg em Dörfli zue, so bal daß es eme nen Ort chly glugget het; i bi emel ou mitgschuehnet un i ds Gschärmützel cho, i ha nid gwüßt wie!

Da chunnt Einen uf mi z'dorf mit eme Sabul, so ne Gstabi, u zwickt mer eis uf d'Huft, ds Blut isch mer mytüürisseel dür ds Hosegschlötter ache glüffe wie nes Brüneli, u du versticht er mer no ds Chalbfäll, dä Hagels Hagel, was i emel ou so säge! — Wohl du bin i du ou afe z'grächtem buechige worde! I schla-n-ihm myner Schleglen i ds Gfräs, u du het er gmacht, daß er isch ab der Zeiti cho.

Gly druf bin i mit zwenen angere vo üsne vom große Huuffe abgsprängt worde. U wo du afe nes Dotzen oder meh uf is los sy, hei mer ds Päch gä u sy was gisch was hesch um ne Husegge, u die Kotholischen uuf u nache.

I erlicken e Säustall.

„Hüpla, da yche!" kumidieren i, „da inne suechen is die soll mi der Stier hudle nid!" u dinne sy mer wie d'Sibechätzeren u ds Töri zugschlage.

Z'erscht isch es feischter gsi wie i ne re Chueh innen u mir hei e kes Oug voll gseh. U nider isch dä Säustall gsi, eine vo myne Gspahne het der Hübel aagschlagen, es het eim tüecht, es well ds Diliträm wägrueße, u de het er nid emal dörfe süüne, wie liecht hätti me ne süscht ghört! Nume hübscheli gfluechet het er, u da dranne han i gmerkt, daß er e Seeländer isch. Denn han is chönne schetze, daß i minger länggscheichlete bi gsi weder dä...

I bi am Töri gstangen un i has chuum zueta gha, da sy die vo der angere Partei scho im Hus ume gsprungen u hei im Tenn grampoolet, es het erger gmacht as i ren Oelstampfi. Sie hei-n-is gsuecht wie ne Gusechnopf. Du sy sie veruse trappet u hei graciburgeret, i weles Museloch ächt die Sackermändtsbärner hi verschlüffe sygi, derzue hei sie gfluechet u ta wie d'Rhynbuebe, es isch wäger nut schöns gsi zue z'lose. Mir hingäge hei-n-is müüseistill gha u gwartet.

Da wärde du die tonners Säu urüejegi. Zwo syn es gsi am Gspüren a. Sie hei afa rochlen u chaulen u Jagis machen im Stelleli umenang, un eini schießt mer hälf mer Gott i d'Chneuäcke, daß es mi überrieschteret wie nes preichts Häsli, u soll mi der Tüfel näh grad i Trog yche. Es het mi nüt meh Luschtigs tüecht!

„Sie ghören is mytüüri!" chüschelet du eine vo dene Seeländer.

Der anger het am Baginet afa niffle. „Mir stäche se z'Bode, die Sackere!" un er het eini vo dene Säuen am Schwanz erwütscht. Die laht e Geuß fahre, wie we sie scho am Mässer wär.

„La se gah!" macht du der erscht, un i ha erchennt, es wäri schad für die zweu Tierli, sie syg scho halb feiß, u täte mer se stäche, su gäb es no ds erger Brüel! — „Nei, packet se-n-u verheit ne d'Schnure, daß e ke Ton use chunnt!"

Die zwe nid ful, hei e njederen eini vo dene Säue zwüsche d'Scheiche gno u hei ne d'Gosche zämedrückt wie im ne Schrubstock, daß sie nümme hei chönnen e Mux usela.

Derwyle han i a der Türe gäuet. Das Gräbel vo dene Länderpuren isch gäng wie wyters, i duuffe ds Töri ne Spalt wyt u gseh die Findslütt der Wäg ache springe wie us e re Kanunne. Da tue-n-i ds Töri speerangelwyt uuf, u was gseh-n-i: der Janhagel vo üsnen isch nachegrückt, es isch nes Brüel gsi u nes Gschlepf u nes Gspräng, es hei e ke Gattig gha.

„Ueser sy umen obenuf!" sägen i, „u vo den angere gseht me nüt meh as Haarschüblen un Absätz!"

Da sy die zwe Seeländer cho, weder vor ihne sy die zweu Säuli dervogfitzt. Itze hei sie ume brüelet u sy dür d'Hoschtert uus un i ds Wäldli ueche, ohni näbenume z'luege, was sie hei mögen erscheichle. Mi het gmerkt, daß die üs dreine nid gärn zwuri wären i d'Häng glüffe.

Mir sy du ume zu üsne Lüte, un es het gheiße, die Katholische sygi gschlagni.

I bi zu me ne Fäldschär abzottlet, ga la verbinge. Dä het gmeint, i wär allwäg bas grad hei, es chönnti süscht e wüeschti Gschicht gä mit myr Schranne, i chönnti der Chrampf ubercho. Weder dä Mano het halt der Tschäppätmyggel nid bchennt! (Schluß folgt.)

Fremd in der Heimat.

In der Heimat war ich wieder,
Alles hab ich mir besehn,
Als ein Fremder auf und nieder
Mußt ich in den Straßen gehn.

Nur im Friedhof fern alleine
Hab ich manchen Freund erkannt,
Und bei einem Leichensteine
Fühlt ich eine kalte Hand.

Martin Greif.

Hinter verschlossenen Türen.

Die Konferenz von Lausanne läßt über ihre Verhandlungen nur soviel durchklingen, als die Welt wissen muß, um ihre Neugierde zu beruhigen. In den Bulletins stehen zuweilen nichtssagende Sätze, die verraten, daß noch insgeheim besondere Dinge besprochen werden. Es wird gesagt,